

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 13

Artikel: Palmsonntag
Autor: Manz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen. Das Werk ist in einem tiefen, wahren und bezaubernden Zusammenklang der Farbe gehalten. Es ist ein gesinnungslauteres Bekenntnis voll Schwung und Fülle, das dem Künstler unbedingt zu hoher Ehre gereicht. Doch kann hier nicht die Rede davon sein, Ernst Hodels reli-

giöse Malereien erschöpfend zu behandeln. Es muß genügen, daß wir unsere Leser beim Betrachten seiner Bilder auf eine Seite des Künstlers hinweisen, die bei allem Vorwärtsdringen die Rück- und Inschau in das Weben seiner Seele nicht vergißt. u. u.

Palmsonntag.

„Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags echter Palmen;
Die Kardinäle beugen sich
Und singen echte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Stweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden.
Zulezt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im geringsten zeige.“

So besingt Goethe die Palmenweihe, die in Rom seit Gregors VII. Zeiten durch eine große Prozession ihren Abschluß findet, bei der nur echte Palmzweige Verwendung finden, die nach einer späteren Verordnung des Papstes Sixtus V. den Gärten der Familie Brasca in San Remo entstammen müssen. Vollzieht sich in vergangenen Jahrhunderten die Palmweihe im beschränkten Raume der sixtinischen Kapelle, so wird die prunkvolle Feier durch Pius IX. in die Peterskirche verlegt. Eine Kirchenfeier, der jeder in Rom anwesende Fremde beizuwohnen pflegt. Die heutige Palmprozession, jedes äußeren Prunkes bar, beschränkt sich allüberall auf den Kirchplatz.

Hosianna! Ein Heil- und Segensruf, der vielhundertstimmig dem Messias entgegenjubelt, wie er im Jahr 33 zum Passahfest in Jerusalem feierlich einzieht, wobei der Palme die Ehre zufällt, das Festkleid zu spenden. Mit Palmzweigen werden darum in der Folgezeit zum Andenken an den sieghaften Einzug des Erlösers die Straßen bestreut, auf denen die Palmsonntag-Prozession dahinwandelt. Palmzweige tragen die Festteilnehmer im Süden in der Hand. In einer Art Prozession begeben sich in protestantischen Ländern die Konfirmanden zur Kirche. Ein Ehrengang, der in Sachsen über Blumen führt. Tausende und Abertausende pilgern in Sevilla am Palmsonntag, der die „heilige Woche“ einleitet, zur herrlichen alten Kathedrale, um lange, gebleichte Palmzweige weihen zu lassen, die dann als Segenszweig ein Jahr lang den Balkon des Hauses schmücken.

Im Norden, wo die Natur um diese Zeit noch mit Schenken kargt, die Pflanzenwelt sich erst

schüchtern zu regen beginnt, vertreten immergrüne Gewächse oder die Erstlinge der treibenden Sträucher und Bäume die hoheitsvolle Königin südländischer Flora. Stechpalme und Buchs, Wacholder und Eibe bieten der Jugend Ersatz für die echte Palme und krönen als Palmbusch die schlanke, huntbemale Stange oder die biegsame Haselrute. Palmen jeder Größe, von der einfachen Weidenrute, die ihre goldenen und silbernen Käzchen aufsteckt, bis zum knospenden Heimatbäumchen, werden durch die Teilnahme der Träger an der Kirchenfeier zum Glücks- und Segenszweig geweiht. Wie stolz tragen die Knaben ihre mit Zierat reich bedachten Palmen zum Festgottesdienst! Jeder Blick des Trägers ein Hinweis auf die einzigartigen Vorzüge und geheimnisvollen Schönheiten des Segensbaumes, der mit farbigen Seidenbändern und perlenartig angereichten Äpfeln geschmückt ist. Wie kunstvoll hat doch der Vater den Palmstecken geschnitzt, auch geringelt oder gar geschält, damit sich übelwollende Wesen dämonischer Natur nicht unter der Rinde verstecken können. Wie soll da der Buben Herz und Sinn stark nach Gebet und Buße stehen, wenn die schwankenden Wipfel voll Licht und Farbe die schwermütige Stimmung des in Trauer gehüllten Altares so lebensfreudig übertönen.

Neben dem Osterei und Osterhasen wird die grüne Rute als Kranz, Busch oder Baum zum heiligen Auferstehungs- und Lebenszeichen. Wie der lichtgeschmückte Tannenbaum zu Wittwinter, so stellt die mit den uralten Lebens- und Fruchtbarkeitsymbolen Apfel und Ei behängte Palme den lebenspendenden Lebensbaum dar, der im nordischen Brauchtum, in Sage und Märchen eine so bedeutsame Rolle spielt.

Heilige Heilkräfte wohnen den Palmen nach der kirchlichen Weihe inne. Schutz- und Segenszauber bergen die geweihten Zweige für Mensch und Vieh, für Hausstand und Fruchtsegen auf dem Acker. Ein Ehrenplatz gebührt darum dem Zauberzweig in Haus und Hof. Der schönste Busch gehört hinters Kreuzifix im „Herrgottswinkel“ als Waffe gegen Unglück und Not, Krank-

heit und Tod. Ein Zweiglein am Türpfosten des Stalles beschützt das liebe Vieh vor allem Ungemach. Blitzschlag und Feuersbrunst bannt der Zauberzweig unter dem Dachfirst. Bei drohendem Gewitter verbrennt die Hausmutter ein Zweiglein im Herdfeuer. Ein unverständener Abwehrzauber gegen Blitzschlag. Zum Segen der Familie verschluckt dessen Oberhaupt wohl auch ein molliges Palmkätzchen. Durch Genuß des Palmapfels und Palmeies sichert man sich deren Schutz- und Heilkräfte. Vorchristliche Vorstellungen wirken im Brauchtum nach, wenn der Bursche mit dem Palmen da und dort dreimal um das Haus rennt, um so den Bannkreis gegen alles Unheil zu ziehen.

Kommt die Palmweihe erst im Mittelalter auf, so geht dann die Palmprozession, eine dramatische Darstellung des Einzuges Jesu in Jerusalem, eine begeisterte Huldigung der Gläubigen für den Weg über Sünde und Tod, ins 4. Jahrhundert zurück. Palästinas Hauptstadt, wo die Gläubigen mit dem Bischof an der Spitze unter Hymnengesang vom Ölberg her Einzug halten, wird Ausgangspunkt dieses Kirchenfestes, das das ganze Morgen- und Abendland erobert. Da man sich den Heiland inmitten der jubelnden Menge denkt, wird in der Prozession, die sich im Mittelalter auf den Straßen bewegt, der Palmesel mitgeführt. Bald ist's ein lebendiger Esel, dann wieder sein bemaltes hölzernes Ebenbild, das sich auf Rädern fortbewegen läßt. An die Stelle eines kostümierten Ministranten oder Klerikers, der unter dem Namen Salvator als reitender Heiland der Prozession das feierliche Gepräge gibt, kommt später eine schön gewandete Holzfigur. Hoch und niedrig, Bürgermeister und Rat, Zünfte und Gewerbe, Männer und Frauen sammeln sich zur festlichen Gemeinde, um mit brennenden Wachskerzen den Palmesel abzuholen und in die Kirche zu führen. Selbst gefürstete Häupter stellen sich in die Reihen der Gläubigen, wenn es gilt, der gottesdienstlichen Feierlichkeit Glanz und Pracht zu verleihen. So nimmt denn im Jahr 1489 auch der in Hall eingerittene bayrische König Maximilian an der Prozession teil, die dem Palmesel vor das Langenfelder Tor entgegentritt. Da das Ziehen des Palmesels vielfach als hohe Ehre und unsterbliches Heilsverdienst gewertet wird, bewerben sich sogar angesehene Ratsherren und Bürger um diese Gunst. Unter den Zünftern legen sich vorab die Metzger ins Zugseil des Eselgefährts. So ist es in Zürich auch die Metzgerzunft, der bis 1524 die Pflicht ob-

liegt, den Palmesel vom St. Peter nach der Kapelle auf dem Lindenhof zu ziehen. Später leisten dann Torwächter und Stadtknechte, Nachtwächter und vagabundierende Scholaren Vorspanndienste, die ihnen auf Unkosten der Stadtkasse mit Würsten und Palmwecken verdankt werden.

Im bayrisch-böhmischen Waldgebirge, wo sich der Brauch des Palmeselumritts bis ins 19. Jahrhundert erhalten hat, ziehen nach der Vesper Ministranten und Chornaben mit einem Eselreiter unter den Klängen des Psalms „Gloria laus tibi rex“ von Haus zu Haus, um Gaben in Form von Eßwaren und Geld zu sammeln.

Ein Fest für die Kinderwelt ist natürlich das Erscheinen des Palmesels, dem die Kleinen manchenorts ein Büschelchen Heu bringen. Und die jauchzende Freude, wenn man als Träger der ersten Höschen sogar auf dem Esel reiten darf! Eine zauberkräftige Handlung, die dem jungen Erdenbürger in seiner Entwicklung zum Segen gereicht.

Mit der Zeit fällt der Eselumritt völliger Entartung anheim und sinkt zu allgemeiner Volksbelustigung herunter. So bietet zum Beispiel Landshut am Ausgang des 18. Jahrhunderts das unrühmliche Schauspiel, daß ein Kind gegen Entgelt von drei Groschen an den Eseltreiber sich das Recht erwirbt, hinter dem hölzernen Heiland aufzusitzen und eine Station abzureiten.

Welche Verweltlichung des so sinnvoll-schönen Brauches, wenn Christus bei solchen Umritten mit Bändern und Sträußchen geziert, ja gar mit Wurst- und Eierkränzen behängt wird. Was Wunder, daß von einer Palmfeier, die in ein auf der Straße sich abspielendes Volksgelage ausartet, nur der Wurst- und blumenbekränzte Heiland mit seinem gemarterten Esel ein nüchtern heimkehrt, wie der Landshuter Stadtschreiber launig verrät.

Kirchliche und weltliche Behörden, die gegen diesen Mißbrauch in bischöflichen Hirtenbriefen und polizeilichen Verordnungen zu Felde ziehen, bringen den Palmesel im Süden Deutschlands um die Wende des 18. Jahrhunderts zum Verschwinden. Ergeht in München um 1800 ein solches Verbot, so findet die letzte Palmesel-Prozession in Deutschlands Südgauen im Jahre 1802 zu Schwäbisch-Gmünd statt.

In Museen steht, was einst Mittelpunkt der heiligsten Palmesel-Prozession gewesen. Erinnerungswert nur mehr haben die Palmesel aus Steinen (Kanton Schwyz) und aus dem Kanton Uri, die das Landesmuseum in Zürich beherbergt.

Frisch und lebendig ist im Volke nur der Name des heiligen Tieres geblieben, das in allerlei Redensarten noch sein Dasein fristet: „Er kommt selten wie ein Palmesel.“ Oder: „Ist der gepuzt wie ein Palmesel acht Tage vor Ostern.“ Schwaben kennt den Ausdruck Palmesel als Spottnamen

für einen, der am Palmsonntag zuletzt aufsteht, bei der Palmenweihe am spätesten erscheint, beim Palmen-Rennen als Letzter ankommt. Und die Orakel-Weisheit des Volksmundes:

„Bei Palmsonntag Sonnenschein,
zieht ein guter Jahrgang ein.“

Dr. Werner Manz.

Karwoche.

Da Jesus in den Garten ging
Und sich sein bitteres Leiden anfang,
Da trauert' Laub und grünes Gras,
Weil Judas sein Verräter was.

Da kamen die falschen Juden gegangen,
Sie nahmen den Herrn im Garten gefang'n,
Sie haben ihn gegeißelt und gekrönt,
Sein heiliges Haupt so sehr verhöhnt.

Sie führten ihn in 's Richters Haus,
Mit scharfen Streichen wiederum raus,
Sie hingen ihn an ein Kreuz so hoch,
Mariä Herz war betrübet noch.

Maria hört ein Hämmerlein kling'n:
„O weh, o weh meins lieben Kinds!
O weh, o weh meins Herzens Kron',
Mein Kind will mich verlassen schon!“

Maria kam unters Kreuz gegangen,
Sie sah ihr liebs Kind vor ihr hang'n
An einem Kreuz, war ihr nicht lieb,
Maria war ihr Herz betrübt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß dir mein' Mutter befohlen sein!
Nimm s' bei der Hand, führ' s' weit hindann,
Daß sie nicht seh' mein' Marter an!“

„Ach, Herr, das will ich gerne tun,
Ich will sie trösten also schon,
Ich will sie trösten also wohl,
Wie ein Kind seine Mutter trösten soll.“

Er nahm sie bei der rechten Hand,
Er führt' sie weit vom Kreuz hindann,
Weit von dem Kreuz, war ihr nicht lieb,
Maria war ihr Herz betrübt.

„Nun biege dich, Baum, nun biege dich, Ast!
Mein Kind hat weder Ruh noch Rast;
Nun biege dich, Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das!“

Die hohen Bäum', die bogen sich,
Die harten Felsen zerklöben sich,
Die Sonne verlor ihr'n klaren Schein,
Die Vögel ließen ihr Singen sein.

Volkslied.

Der Kapitän.

Aus dem „Kajütenbuch“ von Charles Sealsfield.

Es war im Spätherbst 1816 — am 19. November dieses für Südamerika so gräßlichen Jahres, mehrere Monate nach der unglückseligen Schlacht von Cachiri, die mit den vorhergegangenen gleich unglücklichen von Puerta, Araguaita, Alto de Tanumba so entsetzliches Elend über einen halben Weltteil gebracht — daß ein junger, dürftig gekleideter Mann seine Wohnung in der Calzada de Guadalupe zu Havanna verließ und sich eiligen Schrittes dem Hafen zustahl.

Es war noch dunkel, die Sonne noch nicht aus dem Atlantischen Ozean heraufgestiegen, aber, obwohl die Calzada mehrere Straßen von dem Hafen ablag, er auch fremd schien, schlüpfte er doch Gasse und Gäßchen mit jenem Instinkte hindurch, mit dem ein gejagtes Tier seinen Feinden zu entgehen sucht. Als er diesem endlich nahege-

kommen, stahl sich ein zweiter gleich eilig hinter einem Lager von Kaffeesäcken und Rotholz hervor, fixierte ihn einen Augenblick scharf, und dann seine Hand ergreifend, zog er ihn dem soeben verlassenen Versteck wieder zu. Hier hielten die beiden, in ängstlicher Erwartung leise einander zuzuflüsternd, mit den Augen in die trüben, dunkeln Nebelschichten hineinbohrend, in denen Stadt und Hafen und die Tausende von Häusern und Schiffen gehüllt lagen. Bei jedem Laute, der aus den Nebelschichten hervordrang, schrakten sie zusammen — der erwachende Tag, wie er sich allmählich im lauter werdenden Leben verkündigte, schien sie mit Schrecken zu erfüllen, ihnen den Atem zu benehmen.

Etwa eine halbe Viertelstunde waren sie so gestanden, als regelmäßige Ruderschläge das Her-